

4. Akademische Rituale

Symbolische Praxis an Hochschulen

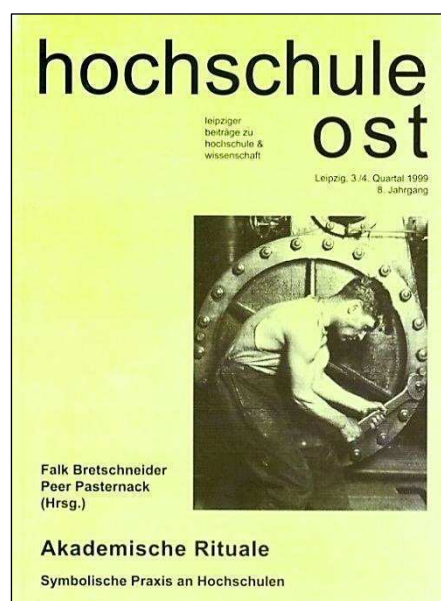
Falk Bretschneider | Peer Pasternack

Die Universität, so kann man gelegentlich lesen, sei eine jener Institutionen, deren Symbolik zur vernachlässigbaren Größe geschrumpft ist: „Von der EDV erstellte Magisterzeugnisse werden den Absolventen per Post zugestellt, der Talar gehört einem vergangenen Jahrtausend an, und der einzige streng befolgte Ritus ist die Kaffeepause.“⁶⁴ Wenn sich dies je derart reduzieren ließ – seit geraumer Zeit jedenfalls ändert sich es wieder einmal.⁶⁵

Zunächst hatte sich in den 60er Jahren qua Studentenrevolte und Hochschulreform ein herrschaftskritischer Blick etabliert. Er richtete sich auf die sozialen Ungleichheiten an Hochschulen – hervorgerufen durch unausgewogene Bildungsbeteiligung, Eliten-Selbstreproduktion, hochschulische Oligarchien und personale Abhängigkeitsverhältnisse –, die sich hinter den überkommenen akademischen Ritualen verbargen. Das Repertoire war reichhaltig. Der Ausdruck „akademische Rituale“ bezeichnet dabei einen bestimmten Vorrat symbolischer Handlungen, die den Kanon ihrer Kernsymbole aus einem spezifischen Referenzsystem, dem der Hochschule, beziehen. Dazu zählen herkömmlich:

- die hochschulischen Rechte zur Symbolverwaltung (Zeugnisse und akademische Abschlüsse mit Titelseigenschaft: M.A., Dipl.-Ing., Dr. med. usw.) und Prestigezuteilung (über akademische Titel: Doktor, Professor, Honorarprofessor; Ehrentitel: Dr. h.c., Ehrenbürger, Ehrenmitglied, Ehrensensator; Gesten der Ehrerbietung und Anreden: Magnifizenz, Spectabilität/Spectabilis, sowie Auszeichnungen: Höchstbenotungen, Preise);
- das akademische Zeremonialwesen, bestehend beispielsweise aus Investituren, feierlicher Im- und Exmatrikulation, Promotionsdisputation und Habilitationsvortrag, Institutseröffnungen, Goldenem Doktorjubiläum, Begräbnis- und Gedenkeremonien, Amtsketten und Straßenumzügen im vollen Ornat. Sie überschreiten das Alltägliche weniger durch einen Glauben an etwas außerhalb der liturgisch integrierten Gemeinschaften, sondern in der Feier ihrer selbst – also des Status quo, mithin der Veränderungsresistenz;
- akademische Mythen: „Idee der Universität“, „Identitätskern unserer Universität“ und dgl.;
- akademische Eide und wissenschaftsethische Selbstverpflichtungen, die den akademischen Alltag überhöhen und das so sympathische wie u.U. realitätsferne Bild guter Menschen zeichnen, die in problematischen Strukturen nicht adäquat, also problematisch, sondern gut handeln, obgleich sie sich damit möglicherweise die Grundlage entziehen, in diesen Strukturen weiterhin überhaupt handeln zu können.

Diese Rituale wurden in den 60er Jahren als ideologische Selbstthematization eines bestimmten Gesellschaftsseg-



⁶⁴ Richard Kämmerlings: Im Säurebad des Diskurses, in: F.A.Z., 16.12.1998, S. 37

⁶⁵ Falk Bretschneider / Peer Pasternack (Hg.): Akademische Rituale. Symbolische Praxis an Hochschulen, Hochschule Ost, Leipzig 1999; dies.: Rituale der Akademiker, in: ebd., S. 9-46

ments interpretiert. Im Zuge dessen wanderten die Rituale in der Folgezeit in diverse Schubladen. Die Deutungsmacht erlangten und behielten bis zum Beginn der 1990er Jahre in Westdeutschland vor allem jene, bei denen die alten symbolischen Ausdrucksformen auf Ablehnung stießen.

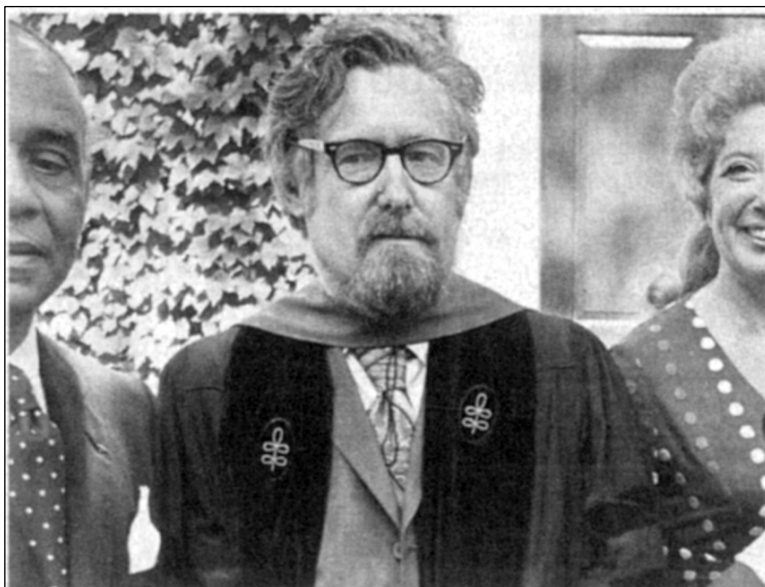
Ab dieser Zeit dann setzte eine neue Entwicklung ein, die sich auf Altes bezog. Zunächst noch mit Irritation reagierte man im Westen auf die im Zuge des ostdeutschen Hochschulumbaus festzustellende Neigung, alte rituelle Formen im aufdringlichen Original zu neuer Ehre kommen zu lassen. Die ostdeutschen Professoren holten die Talare aus den Kustodien, staffierten sich mit Amtskette und Beffchen aus und begannen ohne jeden Gedanken an eine mögliche Ridikülität dieser Kostümierung, durch Straßen und Hallen der Universitätsstädte zu ziehen. Damit erhob sich die Frage nach den sozialen Begründungen solcher repräsentativen Darstellungen in der Öffentlichkeit:

- Häufig wird angeführt, dass diese symbolisch anders besetzt seien, als das in der Bundesrepublik vor 1968 wie auch insgesamt in der deutschen Universitätstradition der Fall gewesen war. Bereits vor 1989 konnte in der DDR die Anrede „Magnifizenz“ eine feinsinnige Vermeidung des „Genosse Rektor“ sein. Nun, nach 1989, suche das Bewusstsein akademischer Freiheit einen symbolischen Ausdruck, den es nach 40 Jahren akademischer Unfreiheit legitimerweise beanspruchen könne.
- Konkurrierende Interpretationen sahen im regen Überbieten der westlichen akademischen Ritualisierung die Reaktion einer bildungsbürgerlichen *noblesse de robe* aus neuberufenen oder übriggebliebenen Ostprofessoren, die ihre gegenüber den westdeutschen Kollegen fehlende professionelle Anciennität zu kompensieren suchten, indem sie sich besonders traditionsbewusst zeigten. Doch solche Deutungen wurden spätestens dann hinfällig, als auch westdeutsche Universitäten begannen, sich der in ihren Effektenkammern lagernden symbolgeschwängerten Potenziale zu erinnern.

In der interdisziplinären Ritualforschung wird heute als der Kern eines Rituals ein gemeinsames Handeln verstanden, das in einer bestimmten Gruppe von Menschen ein Gefühl der Teilnahme an etwas Überindividuellen und/oder Transzendentelem erzeugt, und das als kollektive Repräsentation sowohl die Existenz

und den Zusammenhalt, aber auch die differenzierte Struktur dieser Gemeinschaft konstituiert und aufrecht erhält. Die Postmoderne zeige eine Bereitschaft „zur Wiederverzauberung der Welt“.⁶⁶

Für moderne Gesellschaften, die teils tatsächlich, teils vermeintlich durchrationalisiert und mythenentlastet sind, scheint daher eine Unterscheidung zweier Ritualtypen nötig. Unter Verwendung einer begrifflichen Differenzierung aus der Drogengebrauchsforschung kann dieser Unterschied mit dem Begriffspaar *alltagsakzessorisch – alltagstranszendierend* gefasst werden.⁶⁷



Clifford Geertz 1974, bei einem Ritual seines Stammes in Harvard – der Verleihung der Ehrendoktorwürde

Quelle: Berliner Zeitung, 3.11.2006, S. 27

⁶⁶ Corina Caduff/Joanna Pfaff-Czarnecka: Vorwort, in: dies. (Hg.), *Rituale heute. Theorien – Kontroversen – Entwürfe*, Berlin 1999, S. 8.

⁶⁷ vgl. Irmgard Vogt/Sebastian Scheerer: *Drogen und Drogenpolitik*, in: Sebastian Scheerer / Irmgard Vogt (Hg.), *Drogen und Drogenpolitik. Ein Handbuch*, Frankfurt a.M. 1989, S. 5-50, hier S. 8f.

- Es gibt einerseits das Motiv, mit den Anforderungen des Alltags zurechtzukommen – durch Erzeugung von Anspannung, Entspannung, Kommunikations- und/oder Konzentrationsfähigkeit, Munterkeit, Müdigkeit, Geselligkeit, Introspektion und dergleichen, Zustände also, die auch durch zahlreiche Alltagsrituale als Gleitmittel im Sozialkontakt befördert werden.
- Andererseits gibt es das Motiv, aus dem Alltag auszubrechen, um in eine andere Wirklichkeit einzutauchen – sei es durch Drogengebrauch, Meditation, Askese, Fasten, Tanz, Hypnose, Reizverminderung oder -überflutung oder eben Ritualen.

Alltagsakzessorische Rituale lassen sich als soziale Verhaltensmuster verstehen, so im akademischen Bereich etwa:

- akademische ‚Spielregeln‘: z.B. der Chef als Mitautor oder die Professoren-Angewohnheit, zwar ProfessorInnen, nicht aber Gelehrte ohne Professorentitel mit „Herr Kollege“/„Frau Kollegin“ anzureden;
- rituelle Formeln: „Die Wissenschaft dient der Wahrheit“;
- implizite Ritualisierungen wie das Argument der „Einschlägigkeit“ von Veröffentlichungen in Berufungsverfahren: Dabei geht es nicht zwingend darum, was tatsächlich „einschlägig“ ist, sondern um gewissenstlastende Techniken, einzelne KandidatInnen elegant aus dem Verfahren zu bekommen;
- hochschulische Oligarchien, Einordnung in Hierarchien und personale Abhängigkeitsverhältnisse,
- das Ritual des akademischen Diskurses: Nach abgeschlossenem Vortrag klopfte das Publikum verhalten auf die Tische, um sich dann mit Fragen auf allerhöchstem Abstraktionsniveau und kritischen Kommentaren, verpackt als Hinweis für die weitere Arbeit des Referenten, seinerseits in Szene zu setzen. Der Gescholtene antwortete ebenso ritualisiert: Man werde den interessanten Hinweis in künftige Überlegungen mit einbeziehen;
- Zitier- und Rezensionkartelle als Ausdruck der Danksagung für eigenes Wahrgenommenwerden innerhalb einer Mechanik des Kennens und Anerkennens;
- Prüfungen als akademische Initiationsrituale: Von der Vordiplom-/Zwischen-/Bachelorprüfung und die Diplom- oder Masterprüfung über das Promotionsverfahren bis hin zum Habilitationsverfahren geht es mit abnehmender Munterkeit von einer niederen Stufe der Unmündigkeit zur nächsthöheren Stufe der Unmündigkeit;
- scheinbar kleine Ausdrücke von Unter- oder Überordnung als rituelle Bestätigungen der sozialen Hierarchie, z.B. interne Differenzierungen nach Status (W1, W2, W3) oder Sitzordnungen bei akademischen Feiern.

Die alltagstranszendierenden akademischen Rituale sind im wesentlichen die traditionellen. Wer diese (neuerdings wiederbelebten) Rituale der Ordinarienuniversität entschlüsseln will, stößt auf drei Codes. Diese bilden den Sinn der austauschbaren symbolischen Handlungen, finden sich – in unterschiedlicher Gewichtung kombiniert – in diesen immer wieder repräsentiert und verbinden bei allen Unterschieden die vor-68er Hochschule mit der nach-89er. Die drei Codes sind: Wir an der Hochschule sind historisch; wir sind anders als alle anderen; und wir legen Wert darauf, dass einige wenige bei uns die Ziele und Wege bestimmen, die die Mehrheit dann anstrebt und beschreitet. Die wesentlichen Botschaften akademischer Rituale sind also: Historizität, Distinktion und Hierarchie.

Ursprünglich verliehen akademische Rituale einer bestimmten Würde Ausdruck. Diese Würde ist nicht erst heute, sondern war durch die Geschichte hin immer schon ambivalent. Einerseits unterstrich sie den Anspruch auf Autonomie – das richtete sich nach außen und zeigte sich bereits darin, dass an der Universität republikanische Elemente beheimatet waren, als die gesellschaftliche Ordnung noch zutiefst feudal strukturiert war. Andererseits unterstrich die akademische Würde die interne Hierarchisierung. Talare bspw. symbolisierten immer auch Herrschaftsverhältnisse. Hierarchien wurden damit – und mit weiteren Instrumenten – markiert, Kommunikationsverhalten geprägt, Entscheidungsprozesse strukturiert. Bis heute stellt das Institut des (deutschen) Professorats die zuverlässigste Verwaltung des rituellen Haushalts mit dem Ziel der Hierarchiebefestigung dar.